

Aus:

JACOB GUGGENHEIMER, UTTA ISOP,
DORIS LEIBETSEDER, KIRSTIN MERTLITSCH (HG.)

»When we were gender...« –

Geschlechter erinnern und vergessen

Analysen von Geschlecht und Gedächtnis in den Gender Studies, Queer-Theorien und feministischen Politiken

September 2013, 360 Seiten, kart., zahlr. Abb., 33,80 €, ISBN 978-3-8376-2397-0

Wie sich jener Menschen erinnern, die in einer hegemonialen Kultur unerwähnt bleiben? Das Verhältnis von Politik, Geschlecht und Gedächtnis ist eines der großen Problemstellungen der Gender Studies. Wie sehen die vergeschlechtlichten Kodierungen, Metaphern und Allegorien des Gedächtnisses aus? Welche Bedeutung kommt dabei der Materialität der Körper zu? Wie greifen performative Prozesse in Empfindungen ein?

In den Beiträgen dieses Bandes treffen Ansätze queer-feministischer Geschichtsschreibungen und biographische Erzählungen auf programmatische Untersuchungen der Verstrickungen von Geschlecht, Erinnerung und Geschichte.

Jacob Guggenheimer (Mag.) ist Koordinator des Forschungsnetzwerks »Kultur & Konflikt« und Lektor an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (AAU).

Uta Isop (MMag.) lehrt am Zentrum für Frauen- und Geschlechterstudien der AAU.

Doris Leibetseder (Dr. phil.) ist Mitarbeiterin am Zentrum für Frauen- und Geschlechterstudien der AAU sowie Lektorin an der AAU, der Karl-Franzens-Universität Graz und der Universität Wien.

Kirstin Mertlitsch (Mag.) ist geschäftsführende Leiterin des Zentrums für Frauen- und Geschlechterstudien an der AAU.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts2397/ts2397.php

Inhalt

Vorwort | 9

Kapitel 1

Von nicht-identischen Kontinuitäten und anderen Ungeheuern

– Zur Einleitung

Jacob Guggenheimer | 21

Faltungen von Zeit

Zum Umgang mit Kontinuitäten in der diskursanalytisch inspirierten Geschlechtergeschichte

Lisa Malich | 25

Der Fall des Traumas: Nietzsches Leibphilosophie als Weg zur Rekonstruktion erinnerbarer Geschlechterordnungen

Geschlecht als *Erinnerungstechnik* denken

Bettina Wuttig | 41

Erinnerung/Gedächtnis und die Tropen der Autobiografie

Zur ›auswendigen‹ Performanz von Gendernormen

Anna Babka | 67

Die Dinge, die geschehen sind

Zu Echo als Figur der Zeit des Performativen

Lisa Appiano | 77

Trauernde Identifizierungen

Queere Interventionen in Erinnerungspraktiken

Jacob Guggenheimer | 89

Kapitel 2

Remember Me!

Nur was erinnert wird ist anerkannt – und umgekehrt?

– Zur Einleitung

Kirstin Mertlitsch | 103

»Gastarbeiterinnen« in Kärnten

Im Spannungsfeld zwischen Erinnern und Vergessen

Elisabeth Koch, Viktorija Ratković, Manuela Saringer, Rosemarie Schöffmann | 107

Der Einfluss von Erinnerungskulturen auf die Karrierechancen ostdeutscher Mandatsträgerinnen im Politikraum

Cornelia Hippmann | 125

Die Kontinuität einer Abnormität

Erklärungen zur Trägheit einer schwul-lesbischen Gleichberechtigung in Österreich

Martin Gössl | 139

Trans*Bewegung Vergessen Erinnern

Die Anfänge der aktuellen Trans*Bewegung in Österreich

Persson Perry Baumgartinger, Verein][diskursiv | 151

Kapitel 3

»Ein Wir der Wut. Erledigt ist gar nichts!« – Radikale Vergegenwärtigungen

Organisierte Kollektivität jenseits von Geschlecht und Identität

– Zur Einleitung

Utta Isop | 165

Gesichter des Schweigens

Der Feminismus und das Cassandra-Syndrom

Christina Thürmer-Rohr | 171

Wider ein Vergessen der Anderen

Erinnerung als Ort der (feministischen) Differenz

Birge Krondorfer | 191

20.000 Frauen für die Cosa Nostra

Frauen. Erinnern. Das feministische Ding.

Eine Analyse zum 100-jährigen Internationalen Frauentag in Österreich

Kirstin Mertlitsch | 211

Bedenken

Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung in Theorie und Praxis und ihre Aktualität in Queer Studies – eine kritische Bestandsaufnahme

Gudrun Perko | 225

Gegenkulturelle Archive jenseits von Familie und Geschlecht

Mate Ćosić, Johannes Dollinger, Utta Isop, Doris Leibetseder | 245

Kapitel 4

Express yourself! Wider oder für das Vergessen?

Geschlechtliche Ausdrucksweisen und Erinnerungsformen in den Künsten

– Zur Einleitung

Doris Leibetseder | 273

Riskante Subjektwerdung

Slavenka Drakulić »Kao da me nema« (1999, »Als gäbe es mich nicht«) und das Erzählen über Massenvergewaltigung von Frauen im Krieg

Cristina Beretta | 277

Filmische Darstellung sexueller Gewalt im litauisch-deutschen Shoah-Film »Ghetto«

Gintare Malinauskaite | 291

Stumm und unsichtbar?

Ol'ga Preobraženskajas Stummfilm »Baby Rjazanskie/Die Frauen von Rjazan«

Gerlinde Schwarz | 305

Butterfly Kisses, addressed to »N.O. Body«

Zur Animation von Magnus Hirschfelds Bilderatlas »Geschlechtskunde«

Barbara Eder | 321

Selbstrepräsentationen des genderqueeren Lebens

Jenseits des binären Geschlechtersystems und der heternormativen Zeitlichkeit und Räumlichkeit

Rebecca Carbery | 337

Bemerkung zum Schluss – Gedächtnis und politisches Handeln

Utta Isop | 349

Zu den Autor*innen | 351

Vorwort

»Sie verstehen nicht, was Zeit ist [...] Sie behaupten, die Vergangenheit sei vorbei, die Zukunft sei nicht real, es gäbe keine Veränderung, keine Hoffnung. [...] Sie glauben im Grunde Ihres Herzens nicht an die Veränderung [...] Sie glauben, Anares sei eine Zukunft, die nicht erreicht werden könne, wie Ihre Vergangenheit nicht verändert werden kann. So dass es nichts gibt als die Gegenwart, dieses Urras, die reiche, reale, statische Gegenwart, den jetzigen Augenblick. [...] Sie würden uns lieber vernichten als unsere Realität zu akzeptieren, als zuzugeben, dass Hoffnung besteht.«

(URSULA LE GUIN 1974)

Die Gender-Diskurse haben seit ihren Neu-Anfängen in der zweiten Frauenbewegung nicht aufgehört, sich mit Fragen der Zeitlichkeit auseinanderzusetzen. Deren Perspektiven haben sich aber verschoben und vervielfältigt. Nach wie vor wird das Verhältnis der Begriffe ›Geschlecht‹ und ›Gedächtnis‹ vor dem moralischen Hintergrund der Frage diskutiert, wie sich jener Menschen erinnert werden kann, die in einer hegemonialen Geschichtsschreibung unerwähnt bleiben. Hinzugekommen sind u.a. Forschungen nach den vergeschlechtlichten Kodierungen, Metaphern und Allegorien des Gedächtnisses, aber auch Fragen danach, welche Bedeutung der Materialität von Körpern zukommt, wie Prozesse der performativen Wiederholung und Vergegenwärtigungen in sie eingreifen und wie diese Prozesse Empfindungen mitgestalten. Und schließlich wird das Verhältnis von Geschlecht, Erinnerung und Geschichte für die machtbesetzten Themenfelder ›Identität‹ und ›Subjektwerdung‹ untersucht, besonders weil hier unter Geschichtsschreibung in erster Linie die Konstruktion von Genealogien und unter biografischen Erzählungen Selbst-Technologien verstanden werden.

Darüber hinaus werden in den Beiträgen anhand konkreter Beispiele aus gelebten Praxen, Politik und politischem Engagement, Literatur und Film Fragen danach aufgeworfen, inwiefern politische Forderungen nach Gerechtigkeit und sozialen Rechten an diesen Diskussionsbereich anknüpfen können. Welche Auswirkungen haben die anhaltenden Debatten über konstruktivistische versus ma-

terialistische Zugänge zur Geschichte auf das Thema der Geschlechterverhältnisse? Welche Bedeutung haben verschiedene Konstruktionen des Gedächtnisses für die Konstitution von Psyche, Subjekt und Begehren? Sind Erinnerungskulturen für Vergemeinschaftungsprozesse unerlässlich? Und zeichnen sich in migrantischen und queeren Ansätzen Alternativen ab? Müssen Prozesse des Vergessens zwangsläufig als Formen von Gewalt und kriegerische Handlungen als Verdrängungs- und Verleugnungsstrategien begriffen werden? Wie gewaltvoll können Erinnerungsakte sein? Und sollten sich noch nie dagewesene Geschlechter(-Verhältnisse) ereignen: Wie können sie von vorhandenen Erinnerungsstrukturen überhaupt begriffen werden?

Im ersten Kapitel sind jene Beiträge versammelt, die sich aus philosophischen Perspektiven der Thematik des Erinnerns und Vergessens und seinen Problemfeldern nähern:

Lisa Malich widmet sich über einen diskursanalytischen Zugang Problemen, die im Spannungsfeld von Kontinuität und Diskontinuität, zwischen Vorstellungen linearer Zeitlichkeit und dem Brechen mit ihnen entstehen. Dazu zieht Malich exemplarisch das Erklärungsmodell der Imaginationslehre heran, das seit der Antike immer wieder herangezogen wurde, um die physische Verfasstheit von Neugeborenen zu begründen. Demnach haben »emotionsgeladene Sinneseindrücke der Schwangeren einen unmittelbaren Einfluss auf Bildung und Form des Kindes«. Dabei gilt ihr Interesse ganz besonders der Fortschreibung dieses Wissenssystems, über historische Brüche im Gesellschaftsgefüge hinweg. Zu den Schwierigkeiten, vor die sich eine foucaultsche Herangehensweise gestellt sieht, gehört u.a. das Dilemma, dass mit der Suche nach Brüchen im Kontinuum unweigerlich auch ein deterministischer Ablauf angenommen werden muss, der durchbrochen wird. Dabei ging es doch gerade darum, diese Denkvoraussetzung zu überwinden. Und auch das universalisierende Denken in Epochen, das man meinte auf diese Weise ad acta gelegt zu haben, kehrt unbemerkt in die Analysetechnik zurück und leugnet die Ungleichzeitigkeit von Veränderungen. Um zu verhindern, dass Kontinuitäten aus dem Auge verloren werden, schlägt Malich eine affirmative Kritik an Foucault vor: Während dieser verlangte, solche Konstanten als *Gegenstand* der Analyse beizubehalten, sie aber als *Analyseinstrument* zu verwerfen, sieht Malich in Michel Serres' Modell der *Gefalteten Zeit* eine Möglichkeit die Kontinuität auch als Werkzeug der Analyse zu rehabilitieren.

Bettina Wuttig verfolgt in ihrem Artikel Nietzsches Gedankengang, demnach Menschen erst im Zuge ihrer Vergesellschaftung ein Gedächtnis »gemacht« wird. Durch die Verdrängung der Fähigkeit zu Vergessen wird so der Grundstein für Gesellschaft gelegt, denn durch dieses Erinnerungsvermögen wird es dem Individuum möglich Verträge einzugehen, das heißt Verantwortung zu übernehmen. Mit anderen Worten: sich zu verschulden. Das Gedächtnis macht den Menschen

demnach, so Wuttig, zum Subjekt, indem es dafür sorgt, dass körperliche Reaktionen in ihrer Versprachlichung stets auf dieselben Ursachen zurückgeführt werden. Erst in diesem Prozess wird der Leib als unteilbare Einheit erfahren. Dabei handelt es sich zwar um eine Illusion, wie Wuttig betont, doch es ist die Traumatisierbarkeit (also die Verwundbarkeit) des physischen Leibes selbst, die dafür erst die Voraussetzung liefert. Auf Ann Cvetkovich bezugnehmend, versteht sie das subjektkonstituierende Trauma als »emotional-leibliche Situation« innerhalb gesellschaftlicher Diskriminierungsstrukturen. Die darin stattfindende Verwundung ist zugleich vergeschlechtlichend. Die Subjekte, die sie hervorbringt, werden zugleich *sexed* und *gendered*. Daraus entwickelt Wuttig in weiterer Folge den Gedanken, dass Geschlecht selbst als Erinnerungstechnik begriffen werden kann und zeigt auf, welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind.

Auch *Anna Babka* rückt die Frage nach der Konstituierung geschlechtlicher Körper in den Mittelpunkt und geht dabei von sprachlichen Subjektivierungspraxen aus. Dabei räumt sie dem Konzept des Genres (der Gattung) besondere Bedeutung ein, wie sie es bei Jaques Derrida beschrieben findet. Gender und Genre, beide etymologisch miteinander verbunden, ist laut Babka das gleiche Verbot inhärent, das Vermischungen verhindern soll. Mit einem zweiten von Derrida entlehntem Begriff, dem der *memoire*, kann Babka erklären, auf welche Weise Genre als auch Geschlecht verwirklicht werden, »ins Gedächtnis« und damit zugleich »ins Dasein gerufen werden«. Im Nachhinein, nach ihrer Anrufung, so Babka mit Verweis auf Judith Butler, erscheint es so, als hätte es sie »immer schon gegeben«. Möglich wird dieser performative Akt durch die Macht des Zitierens. Denn das Zitat knüpft an vergangenem Sprechen an, erinnert es – ist selbst die Erinnerung. Die vermeintlich »eigenen« Erinnerungen gibt es gar nicht, vielmehr sind es die Normen der Diskurse, die sich laut Babka mit den Mechanismen von Nietzsches Modell der Mnemotechnik im geschlechtlichen Körper als Gedächtnis einschreiben: »Was als Geschlecht überhaupt existiert ist *Erinnerung als Zitat*«.

Die Figur der Echo, die sich selbst durch das Zitieren der Worte der anderen erzählen muss, wird im Beitrag von *Lisa Appiano* in den Mittelpunkt gerückt, um an ihr die Verkörperung von Fremdheit im Eigenen aufzuzeigen. Dabei ist die Möglichkeit, eine Geschichte als »die eigene« zu erzählen, wie Appiano betont, auch deshalb von zentraler Bedeutung, weil mit ihr das Versprechen Selbstbestimmung erlangen zu können verbunden ist. Nachdem sie zunächst auf Jacques Derrida rekurriert, um zu erörtern inwiefern »eigene Worte, eine eigene Rede, die bei sich zu Hause ist, die vor dem Risiko durch die Worte der Anderen entfremdet zu werden« überhaupt geben kann, fragt sie nach dem Zeitbegriff, der diesem performativen bzw. iterativen Veränderungsformen durch Differenzen in den Wiederholungen inhärent ist: »Veränderung geschlechtlicher Identitäten zu schreiben vermag?«. Dabei sucht Appiano nach einem Weg, die performative Dimension der Sprache in

einen Bezug zur Zeit zu setzen, durch den es möglich wird, sich selbst nochmals anders zu erzählen und sich einer eigenen Geschichte (wieder) zu erinnern.

Jacob Guggenheimer wählt für seinen Aufsatz Judith Butlers Überlegungen zur *Melancholischen Identifizierung* angesichts eines fundamentalen Homosexualitätsverbots als Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Jenes Verbot (das letztlich ein Trauerverbot und damit auch ein Erinnerungsverbot ist) und nicht lediglich lesbisches und schwules Begehren untersagt, sobald es sich äußert, sondern präventiv festlegt, dass es niemals zu solchem Verlangen kommen wird und es auch in der Vergangenheit niemals stattfand. Erst durch dieses strikte Verbot, so Butler, werden Individuen zu der Geschlechts-Identität, die sie nie begehren durften. Guggenheimer verbindet nun Butlers Verständnis von *Trauer* mit dem philosophischen Begriff des *Anfangs*, wie ihn Wilhelm Berger entwickelt hat. Denn dieses mühevoll Trauern, jenes Anerkennen der Veränderung, der Menschen ausgesetzt sind, dieses Nicht-identisch-Bleiben mit sich selbst, scheint in bemerkenswerte Nähe zu jener ›Lücke‹ zwischen Vergangenheit und Zukunft zu stehen, die sich laut Hannah Arendt das Denken erkämpft und von der Oliver Machart meint, sie kennzeichne viel besser das Wesen politischen Handelns.

Das Kapitel »Remember Me!« beschäftigt sich mit den Narrativen von so genannten ›verworfenen Subjekten‹, die in der hegemonialen Geschichtsschreibung des deutschsprachigen Kontextes nicht erinnert wurden. Die Beiträge des Forschungskollektivs *Viktorija Ratković*, *Lisa Koch*, *Rosemarie Schöffmann* und *Manuela Saringer* arbeiten die undokumentierte Frauen-Geschichte von Gastarbeiterinnen in Kärnten Ende der 1960er Jahre auf, so wie es Cornelia Hippmann mit jener der ostdeutschen Politikerinnen in der Nachwendzeit tut. Ein Stück österreichische Geschlechtergeschichte schreiben Martin Gössl und Persson Perry Baumgartinger. Gössl untersucht den Verlauf der Gleichstellung von Lesben und Schwulen anhand parlamentarischer Dokumente und Baumgartinger die Trans*Bewegung in Österreich. Alle vier Beiträge leisten insofern Pionierarbeit, als sie (oft) erstmalig gesellschaftspolitische Felder analysieren, die bisher noch gar nicht oder kaum öffentlich Erwähnung gefunden haben. Die Texte machen die Relevanz von Geschichte und Erinnerung für die individuelle und gesellschaftliche Identitätsbildung deutlich. Es scheint, dass Betroffene von Diskriminierung für politisches Handeln und Sprechen, Geschichte, Repräsentation und öffentliche Anerkennung als unerlässlich ansehen. Daher stellt sich letztlich die Frage, inwieweit Geschichts- und Gegen-Geschichtsschreibung sowie Erinnerung ein existenzielles Faktum für menschliches Sein bedeuten.

Das Forschungskollektiv *Elisabeth Koch*, *Manuela Saringer*, *Rosemarie Schöffmann* und *Viktorija Ratković* untersuchen mittels einer Medienanalyse die Diskurse zur weiblichen Gastarbeit in Kärnten im Zeitraum der späten 1960er und beginnenden 1970er Jahre; und sie arbeiten dabei die Verwobenheit von geschlechtlicher,

ethnischer und klassistischer Diskriminierung heraus. Ihre Analyse kontextualisieren sie mit informativen historischen und wirtschaftspolitischen Daten und Fakten. Der Themenkomplex »Geschlecht und Erinnerung«, in dem sie auf das Konzept des kulturellen Gedächtnis von Aleida und Jan Assmann eingehen, verleiht dem Beitrag theoretische Tiefe. Vor allem die Dimension der strukturellen Diskriminierung von Gastarbeiterinnen (insgesamt), die aus einer hegemonialen männlichen und westeuropäischen Geschichtsschreibung ausgeblendet wurden, wird dadurch begreifbar.

Cornelia Hippmann stellt ihre Studie »Ostdeutsche Frauen in der Politik« vor. Darin geht es im Besonderen um Karrierechancen von Politikerinnen zur Zeit der Wende im wieder-vereinten Deutschland. Zu ihnen zählt etwa die deutsche Kanzlerin Angela Merkel. Als »blinden Fleck« beschreibt sie das Phänomen der Aufstiegschancen und -bedingungen ostdeutscher Politikerinnen innerhalb der Geschichtsschreibung, die Hippmann mittels biografieanalytischer Methode und mit 24 autobiografischen Interviews aufgearbeitet hat. Besonders anschaulich beschreibt Hippmann dann die Bedingungen, die den Ein- und Aufstieg von Frauen in die Politik in der Nachwendezeit ermöglicht haben. Sie analysiert unterschiedliche Gründe und Umstände, die als »window of opportunity« in dieser Umbruchsituation wirksam wurden.

Martin Gössl bezeichnet die Entwicklung der Menschenrechte queerer Personen als historisches Moment der »Kontinuität der Abnormität«. Auf Grundlage parlamentarischer Dokumente des österreichischen Nationalrates von 1945 bis 2002 zeichnet er in seinem beeindruckenden Beitrag die rechtliche Gleichstellung schwul-lesbischer Menschen nach. Die Aussagen parlamentarischer Abgeordneter zeigen auf erschreckende Weise, wie Homophobie den österreichischen Parlamentarismus dominiert hat, auch wenn mit der kleinen Strafrechtsreform von 1971 Homosexualität als Strafbestand aufgehoben wurde. Gössl skizziert auf aufregende Weise die Geschichte der Gleichstellung von schwul-lesbischen Personen in Österreich bis zur Aufhebung des § 209 (die Strafe gleichgeschlechtlicher Beziehungen zwischen männlicher Beziehungen unter 18 Jahren) im Jahr 2002 stets unter der Prämisse, wie durch die Konstruktion des »Anderen« die heteronormative Struktur nicht nur erhalten, sondern v.a. reproduziert wurde.

Persson Perry Baumgartinger gibt einen Überblick der Trans*Bewegung in Österreich, indem er ein Stück vergessener und verschwiegener Geschlechtergeschichte, nämlich jener der politischen und selbstorganisierten Aktivitäten der Trans*Communities anhand von Interviews mit Aktivist_innen zusammenführt. Dabei wird deutlich, wie eng die Ereignisse der Trans*Bewegung am Beginn mit der queeren Bewegung verknüpft waren. Erst im Laufe der Zeit differenziert sich davon eine eigene Trans*Geschichte und -Bewegung, etwa durch die Gründung von eigenen Trans*Initiativen und -Vereinen heraus. Baumgartingers Beitrag gestaltet sich nicht

nur durch die zahlreichen Interviewpassagen von Aktivist_innen lebendig, sondern die Berichte über die extreme Prekarität von Trans* in unterschiedlichen Lebens- und Arbeitssituationen berühren an etlichen Textstellen.

»Die Embryos aus dem Brüter schwammen um sie herum und sangen ihr ein Lied – ein Fischlied, das ihr durch und durch ging, dass sie ihr Zwerchfell spürte. [...] Sie würde Co-mutter sein, würde wieder ein eigenes Baby haben, würde ihm die Brust geben, es Tragen und in den Schlaf wiegen. [...] Sie wurde Zeugin einer Geburt. Die drei Mütter unterzogen sich einem Baderitus in einem Dampfbad an und wurden in einem Festzug von Familienmitgliedern und Freunden zum Brüter begleitet.« (Piercy 1986: 305)

Wie in Marge Piercys Roman »Die Frau am Abgrund der Zeit« Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, Realität und Phantasie miteinander ins einander durchdringende Gespräch geraten und Gleichzeitigkeiten erzeugen, die Veränderung ermöglichen, so kommen im Kapitel »»Ein Wir der Wut. Erledigt ist gar nichts!« – Radikale Vergegenwärtigungen. Organisierte Kollektivität jenseits von Geschlecht und Identität« acht Autorinnen und Autor*innen über gegenkulturelle, feministische und queere, anarchistische Wirs, Ichs, Kollektive miteinander ins Sprechen.

Christina Thürmer-Rohr konstatiert und skandalisiert in ihrem Artikel »Gesichter des Schweigens – der Feminismus und das Cassandra-Syndrom«, dass feministische Fragen nach der Gewaltproduktion moderner Gesellschaften ungelöst geblieben sind und dennoch nicht mehr gestellt werden: »Wenn die Gewaltfrage als Zentrum feministischer Politik verschwindet, wenn der ›Feminismus heute‹ das Spektrum früherer Fragen beschweigt, statt es mit neuen Fragen zu verbinden, stützt er zugleich ein Denken, das unsere soziale Ordnung und (illegitime) Gewalt in Widerspruch zueinander setzt, also Gewalt zum Grenzphänomen, zur kaum erklärbaren Entgleisung, zur pathologisierbaren Abweichung macht und so eigentlich in ein Außerhalb moderner sozialer Ordnung ansiedelt.« (Thürmer-Rohr, in diesem Band: 183) Feministische Fragen rühren an den Grundlagen moderner Gesellschaften wie geschlechtlicher Arbeitsteilung, Gewaltpraktiken, ökonomischer Ungleichheit, sexuellen Stereotypen u.a. und dennoch werden diese Fragen nicht mehr offen behandelt: »Kassandra hatte etwas zu sagen, aber sie sollte nicht gehört werden und wurde schließlich zum Schweigen gezwungen. Heute können wir gehört werden. Und wir müssen etwas zu sagen haben, widersprüchlichen Stoff einbringen, neue Fragen stellen, innerhalb von Kontroversen argumentieren. Wir könnten das ausprobieren und uns überraschen lassen. Alle Fragen sind un-abgeschlossen. Judith Butler schrieb vor einigen Jahren, dass die Probleme, die wir heute mit dem Feminismus haben und an denen man fast verzweifeln kann, »zu den interessantesten und produktivsten ungelösten Fragen zu Beginn dieses Jahrhunderts« gehören. Ich meine, sie könnten das sein! Vorerst steht der Satz zumindest hierzulande im Konjunktiv.« (Thürmer-Rohr, in diesem Band: 186)

Birge Krondorfer argumentiert in ihrem Artikel »Wider ein Vergessen der Anderen. Erinnerung als Ort der (feministischen) Differenz.« dagegen, einmal gewonnene Widerstandspraktiken und Alternativen Interpretationen zu überlassen, die das aktivistische und gegenkulturelle Wissen feministischer Vergangenheiten auf Essentialismen reduzieren anstatt es zu bergen: »Angesichts des Destruktions- und Krisenfurors aber müssen Alternativen erinnert, in die Gegenwart wiederholt werden, um diese ›aus verschütteten Teilwirklichkeiten der Vergangenheit verändern‹ zu können.« (Krondorfer, in diesem Band: 199) Und weiter: »Es ginge folglich darum, nicht das Vergangene (als Vergangenes) zu thematisieren, sondern den Anspruch des Vergangenen vernehmbar werden zu lassen und statt Abwicklung in historischem ›Wissen‹, das Verschwiegene und Verstummte zu Gehör zu bringen, denn nur derart lässt sich das Überlieferte dem jeder Epoche eigenen Konformismus abringen.« (ebd.: 204) Differenzen, Inkommensurables, Ungangepasstes auszurufen, anzusprechen, symbolisch Weibliches nicht zu verdrängen, sondern zu bergen und sich damit zu beschäftigen, um Veränderung in Geschlechterverhältnissen hervorzubringen, bedeutet sich den Gesprächen der Erinnerungen, der Gedächtnisse, der Archive und der Generationen zu stellen, um Alternativen, Veränderungen gegen die Gewalt der Gegenwart bzw. gegen die Gewalt gegenwärtiger Gesellschaften hervorzurufen: »Kritik heißt eigentlich soviel wie Erinnerung, nämlich in den Phänomenen mobilisieren, wodurch sie das wurden, was sie geworden sind, und dadurch der Möglichkeiten innewerden, dass sie auch ein Anderes hätten werden und dadurch ein Anderes sein können« (ebd: 203).

Kirstin Mertlitsch arbeitet in ihrem Artikel »20.000 Frauen für die cosa nostra. Frauen. Erinnern. Das feministische Ding. Eine Analyse zum 100-jährigen Internationalen Frauentag in Österreich« heraus, dass sich ein *feministisches Wir* wie beispielsweise in der österreichischen *Plattform 20.000 Frauen* zum 100-jährigen Frauentag als Motiv an sich eignet, um Großdemonstrationen zu organisieren, und sich diese nicht im Eintreten für Rechte oder gegen Gewalt erschöpfen:

»Daher liegt es nahe, dass es in diesem Aufruf vielmehr um die ›Aktion‹ als um die Bewegung selbst geht. Die Umsetzung, die hier gefordert wird, liegt bereits in der Handlung, der Bewegung und der Demonstration. Das würde aber dann weiter bedeuten, dass die Handlung oder vielmehr der Aufruf zum Protest an sich schon ein *Wir* hervorruft und der Beweggrund kein anderer ist als die Gemeinschaft des feministischen *Wir* zu erleben, was später genauer argumentiert wird.« (Mertlitsch, in diesem Band: 216)

Dieses feministische *Wir* ist, wie jedes kollektive *Wir*, immer fiktiv und real zugleich und reiht sich, wie Mertlitsch analysiert, um ein ›Ding‹, in welchem sich das Genießen vieler sammeln kann, weil es unbestimmt und leer ist.

Vor dem Hintergrund ihres plural-intersektionalen Konzepts (2005) kritisiert *Gudrun Perko* in ihrem Artikel »Bedenken. Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung in Theorie und Praxis und ihre Aktualität in Queer Studies – eine kritische Bestandsaufnahme« das Verschweigen und Wegdrängen von Rassismen und Antisemitismen in feministischen Bewegungen in Deutschland und Österreich:

»Die Kritik des Antijudaismus und Antisemitismus gegen Teile westeuropäischer (autonom)er Frauenbewegung und feministischer Theoriebildung provozierte in den 1980er und 1990er Jahren heftige Auseinandersetzungen. Publikationen von Maria Baader, Leah Carola Czollek, Susannah Heschel, Jessica Jacoby, Gotlinda Magiriba Lwanga, Charlotte Kohn-Ley u.v.m. schildern diesbezüglich Ignoranz bis hin zu wirklichkeitsverdrehenden Bezugnahmen in feministischen Diskursen.« (Perko, in diesem Band: 232)

Perko kritisiert das Verschweigen von anti-rassistischen und jüdischen Theoretikerinnen in der neuen Frauenbewegung und die Nicht-Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Weiß-Sein in den Queer Studies. Perko verweist darauf, dass im deutschsprachigen Kontext Universitäten nach wie vor größtenteils den Eindruck von geschlossenen Orten Weißer erwecken:

»Kilomba Ferreira benennt Rassismus als Reinszenierung des Kolonialismus und beschreibt in diesem Beitrag akademisch-universitäre Orte als geschlossene weiße Orte, an denen selbstbestimmte Entscheidungen und Definitionen für Schwarze Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe unmöglich ist. So mag jener hoffnungsvoll formulierte Perspektivenwechsel auch im Feminismus vereinzelt zutreffen; eine Veränderung der Sichtweise des Feminismus oder der feministischen Theorien steht diesbezüglich jedoch ebenso aus wie ein Perspektivenwechsel im akademisch-universitären Bereich, der längst nicht mehr nur als patriarchale Sphäre definierbar ist.« (ebd.: 234)

Der von Perko entwickelte plural-intersektionale Ansatz einer Queer Theory arbeitet der Enge von queerer Gesellschaftsanalyse entgegen, sich ausschließlich auf Sexualität und Geschlecht wie auch lesbisch-schwule Identitätspolitik zu begrenzen, und setzt stattdessen breit gefächerte Perspektiven gegen die identitären Zuspitzungen aller sozialer Bewegungen und für breite Bündnispolitiken.

Mate Ćosić, Hannes Dollinger, Utta Isop und *Doris Leibetseder* wenden sich in ihrem Artikel »Gegenkulturelle Archive. Intime Kollektivität jenseits von Familie und Geschlecht« ebenfalls gegen identitäre Schließungen und Ausschließungen von libertären, queeren, anarchistischen und alternativen Lebensformen. Der Schwerpunkt der Analyse der vier Autor*innen liegt auf den materiellen Lebens- und Arbeitsbedingungen von anarchistischen und queeren Gegenkulturen in kapitalistischen Gesamtgesellschaften und nicht auf einer Essentialismuskritik, die mit Dekonstruktion an Körpern und Sexualitäten ansetzt:

»Mit der Berücksichtigung einer ›materialistischen Tradition‹ rückt die aktuell allgegenwärtige Essentialismuskritik in den Hintergrund, statt dessen wird es wichtig, zu analysieren, wie Institutionen und Arbeitsteilung Geschlecht und Sexualität formen, um die Reproduktion der kapitalistischen Gesellschaft sicherzustellen (und mit ihr verschiedene Strukturen der Unterdrückung, Entfremdung und Ausbeutung). Materialistische Ansätze können sich als äußerst wichtig im Schaffen von emanzipatorischen und ›living archives‹ erweisen.« (Ćosić et al., in diesem Band: 251)

Mittels eines internetbasierten Fragenkatalogs sammelten die Autor*innen narrative Daten zu den Themen Haushalt, Familie, Kommunen- und Gemeinschaftsleben, Elternschaft/Kindererziehung und sexuelle Identität in anarchistischen, libertären und queeren Communities. Die Ergebnisse zeigen, dass politischer Aktivismus als Basis und als Lebensform intime Kollektivität begründen und neue Strukturen von Wohnen, Zusammenleben und Lieben hervorbringt:

»Die Öffnung und das Zurückdrängen von identitären Momenten innerhalb der queeren Bewegungen sind für sie von zentralem Interesse, da dadurch auch Anforderungen von Markt und Staat in Frage gestellt werden können. Ihr Anliegen ist es, soziale Bewegungen wie feministische, anarchistische, Lesben- und Schwulen-Bewegungen und Bewegungen für soziale Gerechtigkeit zu verknüpfen, indem verschiedene Intersektionen wie Klasse, ›race‹, Behinderung, Armut, Ethnie etc. miteinander in Verbindung gebracht werden, gerade weil sie denken, dass gegenkulturelle Gedächtnisse durch den Bruch mit Identitäten funktionieren.« (ebd.: 258)

Der Abschnitt zu »Express Yourself! Wider oder für das Vergessen? Geschlechtliche Ausdrucksweisen und Erinnerungsformen in den Künsten« beinhaltet verschiedene Arten und Weisen, wie zeitliche Zwischenräume für Erinnerungskulturen vereint werden können und was für eine Rolle das Geschlecht dabei spielt.

Die Beiträge von *Cristina Beretta* und *Gintare Malinauskaite* zeigen geschlechtliche Ausdrucksweisen und Erinnerungsformen für die Lagerliteratur und Show-Filme, wobei der von Beretta gewählte Beispielroman über Lagervergewaltigungen in Bosnien laut ihrer Analyse einen positiven Beitrag zur feministischen Erinnerungskultur darstellt. Der litauische-deutsche Film »Ghetto«, der von Malinauskaite in ihrem Artikel näher betrachtet wird, benützt hingegen eine problematische Erinnerungsform, nämlich die der Sexualisierung von Gewalt, welche die geschlechtliche Wahrnehmung nur verzerrt wiedergibt. *Gerlinde Schwarz*s Beitrag besteht darin, erstmals die Stummfilme von sowjetischen Regisseurinnen in Erinnerung zu rufen, und deren Frauen- und Geschlechterdarstellungen zu analysieren. Die letzten zwei Texte von *Barbara Eder* und *Rebecca Carbery* stellen queere Geschlechter anhand der Fotografie vor, wobei Eder auf einen Kurzfilm Bezug nimmt, der Magnus Hirschfelds Bilder wiederbelebt. Carberys Analysen von genderqueeren Selbstporträts der Amateurfotografie geben uns bereits einen

Ausblick auf eine geschlechterlose Welt, eine Queertopia, in der das Geschlecht als Kategorie vergessen worden ist.

Die einzelnen Beiträge dieses Kapitels stellen verschiedene Ausdrucksweisen vor, in denen geschlechtliche Erinnerungen wiedergegeben werden. Der Abschluss des Sammelbands wird dann von zwei Artikeln gebildet, die auf das aktive Vergessen von Geschlechterkategorien, die in der Neuzeit taxonomisch verankert wurden, Bezug nehmen, und die Utopie einer geschlechterlosen Gesellschaft veranschaulichen.

Cristina Beretta schafft es mit ihrer Romananalyse von Slavenka Drakulićs »Kao de me nema« (»Als gäbe es mich nicht«, 1999) zu erklären, warum für eine feministische Erinnerungskultur eine Lagerliteratur trotz der inzwischen erschienenen Erfahrungsberichte sinnvoll ist, die von einer Autorin geschrieben wurde, die selbst kein Opfer war. Beretta gibt dafür mehrere Gründe an, die sich u.a. auf das kulturelle und kollektive Gedächtnis beziehen, das die Holocaust- und Lagerliteratur um das Geschlechtliche erweitert und »eine klare Positionierung gegen die hegemoniale Geschichtsschreibung und [...] ein Erinnern im öffentlichen Raum« ist. Ein weiterer Grund ist die Darstellung der Erfahrungen aus zwei Blickwinkeln heraus, sowohl aus der Sichtweise derjenigen, die keine solche Geschichten selbst erlebten und derjenigen, die sie erlebt hatten. Spannend an Berettas Untersuchung ist auch, wie die Subjektwerdung der Protagonistin an dem Willen zur Erinnerung gebunden ist und wie ein Spannungsaufbau möglich ist, ohne einem Voyeurismus zu erliegen, und dennoch ein Psychogramm eines Vergewaltigungsopfers zu liefern, das nicht leicht verdaubar, sondern eher verstörend ist.

Wie sexuelle Gewalt im litauisch-deutschen Shoah-Film »Ghetto« (Audrius Juzenas, 2006) dargestellt wird, zeigt uns *Gintare Malinauskaite* an dem ersten und bis jetzt einzigen Film, der sich mit der Massenvernichtung in Litauen auseinandersetzt. Die Protagonistin des Films, Haya, muss laut Malinauskaite eine doppelte Hürde überwinden, erstens die der Ethnizität, da durch die Nazibesetzung und das sowjetische Trauma eigentlich das ethnisch »litauische« Opfer im Vordergrund steht und zweitens das Geschlecht, das sich einerseits gegen die männliche Geschichtsschreibung richtet und andererseits auch die Sexualisierung von Gewalt in den Shoah-Filmen problematisiert. Interessant ist dabei, wie Haya in dem Ghetto von Vilnius diese Ambivalenz ihres Frauseins erlebt, denn sie benützt ihren Körper als Mittel des Widerstands gegen das NS-Regime – als »Geliebte« des Lagerkommandanten und als Partisanin und Heldin im bewaffneten jüdischen Widerstand. Malinauskaite zeigt, wie Haya es schafft, die Rolle des passiven weiblichen Opfers und die der aktiven Kämpferin zu spielen, die dem Bild des passiven jüdischen Mannes als Kämpfer des Geistes gegenübergestellt ist.

Im Zentrum des Artikels von *Gerlinde Schwarz* steht O'lgja Preobraženskajas Stummfilm »Baby Rjazanskije« (»Das Dorf der Sünde«, 1927), und die Frage, warum dieser Film in der Stummfilmgeschichte vergessen wurde. Vor dem

historischen Hintergrund der ›Frauenfrage‹ wird gezeigt, welche (Geschlechter-) Diskurse Preobraženskaja aufgriff. Der herrschende Diskurs der frühen Sowjetunion – die Schaffung des ›neuen Menschen‹ mit ›sowjetischer‹ Identität – kann m.E. durch Judith Butlers Konzeption von Identität als Resultat performativer Wiederholungen erhellt werden. Diese Konzeption bildet dabei den Rahmen, um die Frage nach den vielfältigen Zusammenhängen von Geschlecht, Politik und Ästhetik herauszuarbeiten.

Barbara Eder geht in ihrem Beitrag der Spannung zwischen neuzeitlichem Geschlechterwissen und queerer Wissensproduktion nach, indem sie die von Magnus Hirschfeld zu Dokumentationszwecken angefertigten bildlichen Artefakte einer kritischen, queer-feministische Relektüre unterwirft. In diesen Fotografien, Skizzen, Karikaturen etc. geht es um geschlechtlich veruneindeutigende Bilder von ›Bartdamen‹, Intersexuellen, Trans*Genders und temporären Crossdresser_innen. Dieser Bilderatlas (1930) diente wiederum Renate Lorenz und Pauline Baudry als Anlass für deren Kurzfilm »N.O. Body« (2008), den Eder benutzt, um zu zeigen, wie die Regisseurinnen die Bilder Hirschfelds zur Animation brachten, nicht nur im Sinne einer Belebung durch filmische Tricks, sondern auch durch die »Rekontextualisierung bildlicher Objekte, die aus einer ›ursprünglichen‹ Taxonomie herausgelöst und einem anderen Feld des Wissens zugeführt werden«.

Rebecca Carberys Beitrag schließt den Sammelband mit einem neuen geschlechtlichen Konzept der genderqueeren Personen ab, die sich u.a. der Amateurfotografie bedienen, um die Normen und Kategorien des Geschlechts kritisch zu hinterfragen. In Carberys Fotografieanalyse wird genderqueer näher erklärt, nämlich als ein performativer Akt, der bewusst die binären Geschlechterkategorien unlesbar und vergessen macht. Darüber hinaus zeigt die Autorin anhand der Fotos, wie die Konzeption von Nicht-Normativität über Geschlechter und Sexualitäten hinausgeht und Zeit und Raum miteinschließt. Abschließend entlässt uns dann ihre Idee von Queertopia in ein vage gezeichnetes Bild einer queeren Zukunft, in der eindeutige Geschlechter vergessen worden sind.

LITERATUR

Piercy, Marge (1986): Die Frau am Abgrund der Zeit, München: Heyne-Verlag.